

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Francengasse 2.

Abonnementspreis:
Für Heftige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

N^o 118.

Danzig, Freitag den 25. Mai 1888.

16. Jahrgang.

§ Schnitzel und Späne.

Die Pfingsttage sind ohne Katastrophe und ohne bemerkenswerthes politisches Ereignis vorübergegangen, und man könnte fast den verwegenen Gedanken aufkommen lassen, ob das Leben der Völker sich nicht viel besser und friedlicher abwickelte, wenn nicht gar so viele Politik getrieben würde, als dies gemeinlich der Fall ist? Die Welt könnte ganz gut auch ohne all' den politischen Zanf und Streit bestehen und würde keinen Augenblick aus den Angeln geraten, wenn all' die zahlreichen Versuche politischer Dilettanten unterblieben, welche sich berufen glauben, ihre Weisheit auf den Markt zu bringen. Je mehr Aerzte einen Patienten behandeln, um so weniger weiß man oft, welches Leiden den Kranken befallen hat, und je mehr Pläne einer Gesellschaft, die ein großes stolzes Gebäude aufzuführen will, eingereicht werden, um so schwerer hält es ihr, unter all' dem Mittelmäßigen das wirklich Gute und Zweckdienliche auszusuchen. So ist es auch mit der Politik, und ich meine, die Welt würde nichts verlieren, wenn die ganze offizielle und Reptilienpresse plötzlich verstummte, wenn Herr Bindter eine Erholungsreise nach dem Innern Afrikas antreten wollte, wenn Herr v. Gynern sich darauf beschränkte, Indigo zu fabrizieren, und wenn die Namen Boulanger, Déroulede, v. Schönerer, Crispi, Zankow u. niemals genannt worden wären.

In der Politik geht selten ein Ding seinen geraden Gang, vielmehr sind die tollsten Sprünge und Ueberraschungen so an der Tagesordnung, daß sie eigentlich die Regel bilden, und man sich bloß wundert, wenn einmal etwas so verläuft, wie es die politischen Wetterpropheten im voraus angekündigt hatten. So stand es z. B. bei der ehemals russenfreundlichen, jetzt russenfeindlichen „nationalen“ Presse in Deutschland bombenfest, daß Fürst Ferdinand von Bulgarien unter dem Steinregen, mit dem er von allen Seiten begrüßt worden, entweder sehr bald die Flinte ins Korn werfen und das Weite suchen, oder von Rußland „abgethan“ werden würde; aber es kam anders, denn der Fürst, der kurz vor Pfingsten in seine Hauptstadt Sofia wieder einzog, kann mit Befriedigung auf seine Reise zurückblicken. Ueberall wurde er mit Achtung, vielfach mit Begeisterung empfangen; die russischen Maulwürfe wagten sich nicht ans Tageslicht, und dieselben Zeitungen, die den „Roburger“ verhöhnzten, nur als „Prinzen“ gelten ließen, die ihn aller möglichen Intriguen beschuldigten und den „unvermeidlichen“ europäischen Krieg auf sein Konto schrieben, sind jetzt plötzlich still geworden, ja sie schreiben sogar, daß alle Symptome vorhanden seien, welche auf ein glückliches Fortdauern des gegenwärtigen europäischen Friedensstandes hinweisen.

Zu welchen Abgeschmacktheiten die Politik führen kann, sehen wir an dem verfrachten belgischen Liberalismus, der keinen andern Schlachtruf finden konnte, um in den bevor-

stehenden Wahlkampf zu ziehen, als die abgedroschene Phrase: „Kampf gegen den Klerikalismus.“ Eine Reihe der wichtigsten Gesetze steht seit Jahren dort auf der Tagesordnung; eine Menge politischer Fragen, deren baldige Lösung die liberale Partei ihren Wählern wiederholt versprochen hat, harret der Erörterung und Durchführung, und nun wissen sie kein anderes Programm anzugeben, als den Kampf gegen die kath. Mitbürger. — Würdige Gesinnungsgegnossen dieser belgischen Volksbeglucker sind die Bogenbrüder in Italien, die sich vor Wut umbringen möchten, weil der römische Gemeinderat ihnen einen Platz für das Giordano Bruno-Denkmal verweigert hat. Sonst wissen die Liberalen und Freimaurer nicht genug über Mönche und Klöster zu schimpfen; wenn aber ein Mönch von der Kirche absällt und sich trotzig gegen das Papsttum auflehnt, dann soll zur Verherrlichung des Treubruches ein Denkmal errichtet werden, und giebt man den Platz für ein solches nicht her, dann wird skandalisiert und gedroht, das Gemeindefollegium aufzulösen. Wenn die Katholiken, in Italien sowohl wie anderwärts, jedesmal, wenn ihre Wünsche nicht befriedigt wurden, Tumulte und Straßenscenen in Szene gesetzt hätten, dann wären manche Staaten in den letzten achtzehn Jahren aus den Bürgerkämpfen gar nicht herausgekommen. In Italien haben die Drei-Punkte-Brüder in dem Ministerpräsidenten Crispi eine kräftige Stütze, und dieser wird um so rückwärts vorgehen, je mehr Vertrauensvoten die Kammer ihm erteilt, und die Auflösung des römischen Gemeinderates wäre bei seinen bekannten Gepflogenheiten kein Ding der Unmöglichkeit.

Wer sich in der Politik überhaupt noch über etwas wundern kann, den werden die Zustände Frankreichs darüber belehren, daß dies eine grenzenlose Naivität und ein Luxus ist, den politisch reife Männer sich nicht gestatten dürfen. Das Land der Franzosen steht unter den Zeichen Boulangers, und dieser selbst ist nichts weiter, als das Produkt und die Verkörperung all' der Mängel und Fehler, der Schwäche und Hohlheit, welche die verlotterte dritte Republik gezeitigt hat. Der Ex-General, der sich bereits als leitender Staatsmann geriert, kennt seine Leute und seine Zeit: warum soll er, wo alles liegt und betrügt, es mit der Wahrheit genau nehmen; warum soll er in einem Lande, wo die höchsten Beamten sich durch Ordensschacher bereicherten, das Geld der Händler mit Schweine- und eingemachtem Fleisch verschmähen, um seine Ziele zu erreichen; warum soll er, der halbverrückte Komödiant, nicht die ganz verrückte Patriotenliga an seinen Triumphwagen spannen, die so freundlich war, die „Reform der republikanischen Einrichtungen“ auf ihr Programm zu schreiben und dem „Nachkrieg“ die zweite Stelle anzuweisen? Wer lacht nicht, wenn er hört, daß die Regierung die Ausweisung Boulangers als eines Präbendenten „erwägen“ will? Als es sich darum handelte, die Prinzen auszuweisen, die

Kruzifixe aus den Schulen zu entfernen und die Barmherzigen Schwestern aus den Hospitälern zu treiben, da wurde nicht lange erwogen, sondern gehandelt; aber jetzt, wo es gilt, einem Menschen das Handwerk zu legen, der ohne Zweifel für die Regierung gefährlicher ist wie alle Kruzifixe und Nonnen zusammen, da zaudert man und läßt eine Schlange sich mästen, deren Giftzähne möglicherweise die ganze stolze Republik unter das Joch der Diktatur treiben können.

Trotz des herrlichen Frühlingswetters haben die Kartellbrüder in Deutschland traurige Pfingsten gehabt, denn der Ausfall der Stichwahl in Altena-Ferlohn hat ihnen die ganze Pfingstfreude verdorben. Wenn ich das zornige und verblüffte Gesicht eines Nationalliberalen auf meinem Pfeifenkopfe hätte, ich würde diesen anrauchen und das Bild zum Andenken an die große und heiße Schlacht in dem westfälischen Wahlkreise dem National-Museum überweisen. Der Sieger soll großmütig sein; aber Großmut dem Nationalmiserabilismus gegenüber wäre Naturbutter, die man an einen Galgen schmirt. Hätten die Leute, die auf den „intellektuellen“ Herrn v. Gynern gekommen sind, gesiegt, dann wäre dieser Sieg ein „welthistorisches Ereignis“ gewesen; da sie aber unterlegen sind, war die Wahl natürlich „ohne jede politische Bedeutung“. Die nationalliberalen Blätter, welche vor der Schlacht die Wahl zu einer Staatsaktion aufbauschen, sind nach der Schlacht so stumm geworden, wie ein zappelnder Fisch, dem die Schuppen abgeschabt werden, und es giebt kein vernichtenderes Urteil über die verkörperte Charakterlosigkeit, als eben diese Stummheit. Die Nationalliberalen hatten so viel geboten, daß ihnen, wenn die Deutschfreisinnigen sie übertrumpfen wollten, nichts übrig blieb, als das Versprechen, kolonnenweise katholisch zu werden — und trotzdem diese schmachvolle Niederlage! Begehrlich ist es, denn das deutsche Volk kennt seine Pappenheimer, und es schüttelt nach und nach die phrasenhatten Schmarozker ab, die sich ihm in den Pelz setzten, um selbst fett zu werden.

Nun soll es uns einmal verlangen, welches Schicksal das schicksalreiche Volksschullastengesetz im preussischen Abgeordnetenhaus haben wird! Die merkwürdigen Sprünge, welche das Herrenhaus auf Wunsch des Finanzministers v. Scholz machte, haben nicht wenig überrascht, und nun kommt es darauf an, ob die konservative Partei an der Verfassungsfrage festhält oder nicht. Wenn diese Zeilen in die Hand des Lesers gelangen, sind die Würfel gefallen, und so mißlich es auch ist, in der Politik eine Prophetenrolle spielen zu wollen, so glaube ich doch voraussagen zu dürfen, daß die Konservativen ihre bisherigen Beschlüsse den Wünschen der fanatischen Anhänger der Staatsschulen unterordnen werden. Ihre Verbindung mit dem Zentrum ist der Regierung ein Dorn im Auge, und der im letzten Augenblicke geführte Stoß sollte ihnen ein für allemal die

Im nächsten Augenblicke lagen Krüge und Gläser nebst der mit dem kostbaren Raß gefüllten Gallone auf dem Boden und der Whiskey lief aus.

„Bermüthete Hege!“ brüllten die Konstabler beim Anblicke des verschütteten Trankes. „Das sollst Du uns bezahlen!“

Die Glenden, die alle mehr oder weniger betrunken waren, fielen wütend über die wehrlose, alte Frau her, bearbeiteten sie mit Faustschlägen und Fußtritten und schlepten sie bei den Haaren zur Hütte hinaus, wo sie blutend und halb ohnmächtig auf dem eisigen Boden liegen blieb.

Jack, der in der Verteidigung seiner Mutter selbst übel zugerichtet war, kniete weinend neben ihr, versuchte sie aufzurichten, rief sie mit den zärtlichsten Worten und bedeckte ihre Hände und Stirn mit Küssen; die Unglückliche antwortete nur mit schmerzlichen Klageklängen, unfähig, sich zu erheben oder auch nur ihrem Sohne zu antworten.

Nach dieser Heldenthat waren die Polizisten eiligst in die Hütte zurückgesprungen, um von dem verschütteten Schnaps noch etwas zu profitieren, ehe der Boden ihn ausgefogen haben würde. Die Bestien warfen sie sich darüber her und schlürften, auf dem Bauche liegend, das berauschende Getränk.

Der Brigadier nahm nun einige entflammte Torfstücke vom Herde und schleuderte sie in das Lagerstroh. Ein lebhaftes Knistern und ein dicker Rauch mahnten die Konstabler, daß es Zeit sei, die Hütte zu verlassen.

„Das wird warm hier!“ schrien sie, sich erhebend; „hinaus, Kameraden, wir sind fertig! Das war einmal ein Ausflug, der nicht zu unseren unangenehmsten zählt!“

Die Flamme schlug zum Dache heraus. Jack und seine

Mutter stießen einen Schrei des Entsetzens aus, als sie ihre einzige Zufluchtsstätte in Flammen aufgehen sahen.

Die Konstabler, schwankend und lallend infolge der Wirkung des letzten Trunkes, tanzten wie Wilde, lachend und singend um das Feuer, in Bermüthungen und Gotteslästerungen einander überbietend. Einer von ihnen, noch roher als die andern, beschimpfte die unglücklichen Opfer und rief höhnend:

„Guer Gott, der Beschützer der Witwen und Waisen, wird Euch Eure Hütte wiedergeben. Wenn der Glaube sogar Berge versetzen kann, so kann er auch wohl die arm-selige Hütte wieder aufbauen!“

„Ha! Ha!“ spotteten seine Kumpane; man hört wohl, daß Du einstens auch mal ein Papist gewesen bist. Du hast die Lektionen der Pfaffen noch nicht vergessen!“

„Ich, schrie der Abtrünnige mit einem Fluche; „wenn ich einen Pfaffen hier hätte, ich steckte ihn mit dem Kopfe da in die Hölle. Möchte doch sehen, ob die Engel ihn zu befreien kämen! Ah, das möchte ich wirklich sehen.“

Und dabei machte er eine Bewegung, als wenn er zeigen wollte, wie er das Gesagte praktisch ausführen würde, verlor dabei das Gleichgewicht, und stürzte mit dem Kopfe voran in die Glut. Bis die verdurten Kameraden zur Befinnung kamen und ihn dem Scheiterhaufen entrissen, war das Leben bereits entflohen, und das halb verkohlte Gesicht bot einen schrecklichen Anblick.

Diese offene Rundgebung des göttlichen Zornes wirkte wie ein Sturzbad auf die verlotterten Gefährten. Der Rausch war im Nu verflogen, das Schreien und Singen verstummte; aus ihren Gewehren eine improvisierte Tragbahre bildend, legten sie den Verunglückten darauf und entfernten

[35]

Bahn um Bahn.

(Eine Seite aus den Leiden Irlands, nach der Natur gezeichnet von Gabriele d'Arvor.)

Autorisierte Uebersetzung von Walter H***.

„Du sprichst gut, junger Hahn. Man sollte Dir eigentlich auch die Flügel etwas beschneiden, aber dazu habe ich keinen Befehl. Macht ein Ende, Kameraden! Führet meinen Befehl aus!“

Ein stürmisches Hurrah machte sich Luft.

„Was ist da los?“ fragte John Macky.

„Brigadier, wir haben noch eine Gallone (vier Liter) Whiskey entdeckt!“ war die Antwort.

„So? Die Alte hat also wieder gelogen, als sie versicherte, es sei nichts mehr da. Ihr seid aber nicht hier, um Euch zu betrinken. Ich verbiete Euch, diese Gallone anzurühren, ehe unsere Arbeit beendet ist!“

Die Konstabler, durch diese Worte angefaßt, sprangen alle gleichzeitig auf.

„Vorwärts, Alte, mach' Dich schleunigst hinaus, und Du auch, Junge!“

„Ich gehe nicht!“ schrie die Alte; „lieber will ich hier sterben, als wie ein Hund vor die Thüre geworfen zu werden!“

„Eine Hund oder so eine verdamnte Papistin, das ist ganz dasselbe; einem Mönchling ist man nicht mehr Rücksicht schuldig, als einem räudigen Hunde!“

„So tötet mich hier, denn ich gehe nicht!“ schrie die alte Jäne, frampfhaft den Tisch ergreifend und ihn mit sich ziehend.

Lust benehmen, abseits von den Wegen des allein selig machenden Kartells zu wandeln. Wenn erst die Volksschulen Staatschulen sind und die Lehrer eine numerierte Uniform tragen, dann atmen die verschämten Kulturkämpfer, die jetzt auf Samtpfoten schleichen, erleichtert auf, — ich wäre froh, wenn ich irrite.

Und nun zum Schluß gedenke ich des Mannes, der am nächsten Dienstag mit seiner treuen Lebensgefährtin seine goldene Hochzeit feiern wird: es ist die Perle von Meppen, der große Geistesriese Windthorst, der unerschrockene Führer des Zentrums, der viel geliebte und viel gehasste Mann, dessen Name in der Geschichte fortleben wird, wenn alle die Pygmäen, die ihn nicht verstanden und zu verkleinern suchten, längst in Staub zerfallen sind. Wir rufen ihm zu:

Heil wack'rer Kämpfe Dir,
Im gold'nen Ehrenkranz;
Du stehst, obwohl ein Greis,
Kühn auf der Zentrumschanze.
In Deinen gold'nen Kranz
Viel edle Perlen flecten
Die Liebe und der Dank,
Dem deutschen Mann, dem
Echten!

Auch ihr, die fünfzig Jahr
Dir treu in Sturm und Wetter
Zur Seite liebreich stand,
Soll'n heut'Zanfarenschmettern.
O Jubelpaar! Der Dank
Der deutschen Katholiken
Verschönere Dein Fest
Und möge Dich beglücken!
Nach Osterkappeln folgt
Dir unser Herz mit Wünschen,

Die allen Haß und Neid
Mit Liebe übertünchen.
Wenn die Verleumdung auch
Und Bosheit Galle speit,
Wenn sich um Dich, o Held,
Die Gegner heißer schreien, —
Ihr Gift hat nie erreicht
Die Höhe un'rer Liebe;
An diesem Schutzwall prall'n
Zurück der Feinde Hiebe!
Steh' fest für Volk und Thron,
Für Kirche, Recht und Wahrheit,
Es bricht durch Wolken schon
Die Sonn' mit voller Klarheit!
Der Himmel schütze Dich
Noch viele, lange Jahre.
Heil unserm General,
Heil unserm Jubelpaare!

Politische Übersicht.

Danzig, 25. Mai.

* Der Kaiser hatte von Mittwoch zu Donnerstag eine sehr gute Nacht, die Ruhe wurde nur ganz wenig von Husten und Auswurf gestört. Die Eiterung hat sich merklich vermindert, und der sonst so belästigende Husten ist so verringert, daß der Kaiser wiederholt je drei Stunden hintereinander, ohne Unterbrechung durch Hustenanfälle, zu schlafen vermochte. Nach dieser erquickenden Ruhe fühlte der Monarch sich gestern sehr gekräftigt und imstande, den Hauptakten der Vermählungsfeier, der standesamtlichen Eheschließung und der Trauung in der Schloßkapelle beizuwohnen. Um 10 Uhr hat Se. Majestät sich in den Park begeben, um in den Stunden bis zur Feier im Schlosse neben Entgegennahme der regelmäßigen Vorträge die herrliche Frühlingsluft zu genießen. Nach Vollzug der Ziviltrauung suchte der Kaiser abermals den Park auf und blieb dort bis gegen 11½ Uhr, dann begab er sich in das Schloß zurück, um dem feierlichen Trauungsakte in der Schloßkapelle beizuwohnen.

Bei herrlichem Frühlingswetter fand gestern um 12 Uhr mittags im Schlosse zu Charlottenburg die Vermählungsfeier des Prinzen Heinrich und der Prinzessin Irene von Hessen statt. Bei der Ansahrt der Gäste bildete ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum auf der ganzen Strecke zwischen Berlin und Charlottenburg Spalier. In Galafutchen wurden die hohen Gäste aus Berlin abgeholt: der Großfürst Sergius von Rußland, der Prinz von Wales, der Kronprinz von Griechenland. Es folgten die Kronprinzessin, ferner der Kronprinz und neben ihm der Bräutigam in der Uniform des Seebataillons, der lächelnd, aber auch sichtlich ernst gestimmt, die Grüße erwiderte. Der Kaiser hatte vorgestern den Ärzten gesagt: „Ich bin heute und morgen in Hochzeitsstimmung, also nicht krank, meine Herren.“ Die Verlobung des jungen Paares ist bekanntlich von Kaiser Wilhelm an seinem 90. Geburtstage feierlich proklamiert worden. Die Hochzeitfeier wurde dagegen wegen des tragischen Leidens des Kaisers still als Familienfest gefeiert. Kurz vor 12 Uhr, nachdem die Kaiserin der Braut die Prinzessinkrone auf

sich schweigend, ohne auch nur einen Blick auf die Unglückliche zu werfen, die dem Tode nahe obdachlos in der bitteren Kälte dalag.

Die arme, mißhandelte Frau konnte sich nicht rühren, und ihre Glieder erstarrten rasch. Jack wußte in seiner Verzweiflung nicht, was er anfangen sollte. Hilfe aus dem Dorfe zu holen, dazu war keine Zeit, der Weg war zu weit, und seine Mutter wurde zusehends schwächer.

„Jack, mein Sohn,“ sagte sie, „ich sterbe. Ich hätte gewünscht noch einen Priester zu sehen, aber es geht nicht. Möge der liebe Gott Erbarmen mit mir haben. Ich verzeihe meinen Feindern, wie Er selbst ihnen ja verziehen. Bleibe gut, Jack; wenn ich tot bin, so gehe hinunter ins Dorf zum Pfarrer, daß er mich nach Christenart begräbt. Ich segne Dich, mein Sohn, möge Gott Dich beschützen!“

Der Knabe schluchzte laut. Er preßte die Mutter in seine Arme, als wollte er durch seine Zärtlichkeiten das Leben zurückhalten. Aber das Leben der armen Frau war gebrochen; noch einmal legte sie mit einer letzten Kraftanstrengung beide Hände auf das Haupt ihres Kindes, dann schloß sie die Augen für diese Welt. Jack stieß einen marktschreierischen Schrei aus und brach ohnmächtig über dem leblosen Körper zusammen. (Fortsetzung folgt.)

△ Die Familien-Krankenpflege.

Die Hilfeleistung bei plötzlichen Unglücksfällen ist in neuerer Zeit wiederholt der Gegenstand menschenfreundlicher Bestrebungen gewesen. Professor Esmarch hat besonders die Frage in Fluß gebracht, aber seine Samaritervereine haben nicht überall den Beifall der Ärzte gefunden, weil letztere die Förderung der Kurpfuscherei fürchten. Weniger bedenklich sind

dem Haupte befestigt, fand durch den Oberstkämmerer Grafen zu Stolberg der standesamtliche Akt statt, nach welchem sich der Festzug nach der Kapelle in Bewegung setzte, einem barocken Prachttraum, der mit den schönsten Blumen geschmückt war. Die erste Gruppe des Festzuges bildete das Brautpaar, die Braut trug einen Myrtenkranz im Haar; es folgten die kaiserlichen Hofchargen und sodann als zweite Gruppe die Kaiserin und der Vater der Braut, der Großherzog von Hessen. Die folgenden Gruppen waren: die Kronprinzessin mit dem Prinzen von Wales, der Kronprinz mit der Großfürstin Sergius, der Schwester der Braut, der Kronprinz von Griechenland und sämtliche in Berlin weilende königl. Prinzen und Prinzessinnen. Inzwischen hatten sich schon in der Kapelle die Mitglieder des diplomatischen Korps, des Ministeriums und der Generalität versammelt. Auch die Kaiserin Augusta war inzwischen in einem Rollstuhl in der Kapelle erschienen, während der Kaiser kurz vor Beginn der vom Hofprediger Kögel gehaltenen Traureden stramm und aufrecht durch die Flügeltür eintrat. Die Traureden hatte zum Text die Worte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Beim Ringwechsel erschallten dreimal 12 Kanonenschüsse. Nach Beendigung der Feier nahm das Brautpaar die Glückwünsche der kaiserlichen Familie entgegen, in den blauen Saal zurückgekehrt die der Gäste und Hoffräuen. Daran schloß sich im Trompetensaal das Dejeuner, bei welchem der Kronprinz in Vertretung des Kaisers den Toast auf die Neuvermählten ausbrachte. Diese begaben sich noch gestern nach Schloß Erdmannsdorf bei Hirschberg, wo sie abends 9,8 Uhr eintrafen und mit Freudenfeuern auf dem Riesengebirge begrüßt wurden.

* Am Mittwochabend, um dieselbe Zeit als die Braut des Prinzen Heinrich auf dem Charlottenburger Bahnhofe eintraf, fiel im Park des Schlosses zu Charlottenburg ein Schuß, und gleich nachher meldete sich der Parkwächter Langhammer als durch einen Schuß am Arme verwundet. Der Thatsbestand scheint noch nicht recht klar zu sein. Noch gestern Abend wurde der „Danz. Ztg.“ aus Charlottenburg telegraphiert: „Die Vermutung wächst, daß der Parkwächter die Verwundung sich selbst beibrachte.“ Dagegen bringt das „Berl. Tagebl.“ folgende Mitteilung: „Ein Schuß, welcher im Schloßgarten von Charlottenburg gestern Abend in der neunten Stunde fiel, und zwar in der Zeit, als die kaiserliche Familie die Ankunft der Prinzessin Irene auf dem Bahnhofe erwartete, erregte selbstverständlich großen Alarm und gab Anlaß zu allerhand abenteuerlichen Gerüchten. Auf Grund eingezogener Informationen können wir über den Thatsbestand folgendes berichten: Um die angegebene Zeit eilte der Schloßwächter Langhammer, welcher den Nachtdienst im Schloßgarten versieht, durch die Anlagen des Schlosses. Von einer Patrouille, welche den Park durchzog, wurde Langhammer angerufen, der den Aufruf indes, trotz zweimaliger Wiederholung, nicht beachtete. Unter diesen Umständen sah der Führer der Patrouille sich genötigt, von seiner Schußwaffe Gebrauch zu machen; er legte an und feuerte, die Kugel traf den weitereilenden Wächter in den rechten Arm. Der Getroffene brach zusammen und wurde von der Patrouille aufgenommen. Hinzueilende Schloßbedienstete erkannten den Verwundeten und brachten ihn nach seiner im Schlosse gelegenen Wohnung, wo ihm die Ärzte des Kaisers die nötige Hilfe angedeihen ließen.“

* Heute wird im Abgeordnetenhaus die große Entscheidungsschlacht geschlagen, die Abstimmung über das Volksschulgesetz. Es handelt sich dabei weniger um die 20 Millionen, welche die Regierung in jedem Jahre den Gemeinden zur Erleichterung der Schullasten überweisen will, sondern hauptsächlich um die prinzipielle Frage, ob die von der Regierung vertretene Ansicht richtig ist, der bekannte § 7 des Gesetzes sei überflüssig, weil das Gesetz keine Verfassungsänderung in sich schließt. Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses, das Zentrum und die Konservativen und mehrere Mitglieder anderer Parteien, hat bei der letzten Abstimmung das Festhalten an diesem § 7 für

die Bestrebungen der Berufsgenossenschaften, unter den Beamten und den intelligenten Arbeitern ihrer Werke die Kenntnis der notwendigen Handgriffe bei Unglücksfällen zu verbreiten; die Knappschäftsberufsgenossenschaft, deren Vorsitzender der hochverdienende Hilt war, hat einen kleinen praktischen Leitfaden zu diesem Zwecke herausgegeben. Ebenso unbedenklich ist die Ausbildung von Offizieren und geeigneten Soldaten zum Samariterdienst im Felde, betreffs dessen der Kriegsminister unlängst im Abgeordnetenhaus konstatierte konnte, daß in den drei Versuchsjahren keinerlei nachteilige Einwirkung durch Hilfeleistung von Laien bei Verwundungen zu Tage getreten seien. Es war das in der Abgeordnetenhausung vom 2. Mai, in welcher ein Antrag zur Beratung und Annahme gelangte, daß auf allen technischen Unterrichtsanstalten und auf den Lehrerseminarien Vorlesungen über die erste Hilfeleistung bei plötzlichen Unglücksfällen angeordnet werden möchten. Auch gegen diese Ausbildung von künftigen Technikern und Lehrern läßt sich gewiß kein Bedenken der Kurpfuscherei geltend machen.

Während so die Frage der ersten Hilfe bei Unfällen in lebhaftem Fluß ist, achtet man viel weniger auf die mindestens ebenso wichtige Frage, wie man die häusliche Krankenpflege verbessern soll. Es werden zahlreiche Krankenhäuser gegründet, auch die ambulante Krankenpflege entwickelt sich fortwährend, aber „was ist das für so viele?“ Die große Mehrzahl der Kranken bleibt der Pflege ihrer Familienmitglieder überlassen. Selbst da, wo man ein geräumiges Krankenhaus in der Nähe hat, wartet man mit der Ueberführung bis zum Äußersten, und so erhält das Krankenhaus oft Leidende, deren Uebel durch die ungewöhnliche Pflege im Hause unheilbar geworden ist.

Die Pflege der kranken Familienmitglieder fällt in der Regel der Frau oder der erwachsenen Tochter zu. Was geschieht nun, um die Mädchen oder Frauen zu dieser Aufgabe vorzubilden? Gar nichts. Was sie zufällig bei Krankheitsfällen im elterlichen Hause oder bei ihren Herrschaften beobachtet haben, ist ihr einziger Leitfaden. Niemals hat ein Sachverständiger ihnen auseinandergelegt, wie das Zimmer, das Bett, die Kleidung, die Nahrung des Kranken beschaffen sein, wie die Wartung, die Reinigung, die Desinfektion er-

eine Gewissensfrage erklärt, an welcher sie unbedingt festhalten müsse. Im Herrenhause waren die Konservativen der entgegengesetzten Ansicht. Alles, was waschecht gouvernemental ist, hat nun in den letzten Tagen den größten Hochdruck gegen jene Männer ausgeübt, welche sich durch ihren Eid und ihr Gewissen gebunden hielten, für die Notwendigkeit des § 7, also die Abänderung der Verfassung, zu stimmen. Das ist in erster Linie die „Nordd.“, welche aus allen möglichen Blättern Äußerungen zusammenträgt, die ihrem Zwecke dienen und ihrerseits dann mit Drohungen schließt gegen jene, welche sich nicht umblassen lassen wollen, wie ein schwankendes Rohr. Neu ist dabei die Entdeckung des oberoffiziösen Blattes, es handele sich bei dieser Gewissensfrage um eine Intrigue des bösen Zentrums, daß den Konservativen in dieser Frage einen Knittel zwischen die Beine werfen und ihnen die Wahlchancen verderben wolle. Das Zentrum spekuliert aber doch auf keine hinterpommerschen Wahlkreise der Konservativen. Es wäre sehr zu bedauern, aber leider nicht unmöglich, daß viele Konservativen sich durch das viele Gerede irre machen lassen und heute verwerfen, was sie bis dahin für Gewissenspflicht hielten. Den Schaden würden natürlich die Konservativen selber haben; aber wie im Kulturkampfe, so merkt auch hier das Völkchen die Absicht nicht und schreit erst, wenn es ihm wirklich an den Kragen geht. Weichen aber die Konservativen in dieser Frage dem allseitig gegen sie versuchten Hochdrucke, so wissen wir, was sie für Männer sind. Wir glauben nicht, daß schwankende Röhre den Wählern imponieren werden.

* Der Landtagsabgeordnete Mundt, Mitglied der Zentrumsparthei und Vertreter des Wahlkreises Köln (Land)-Bergheim-Euskirchen ist am 18. d. M. auf seinem Gute in Bessenich gestorben. Eine Neuwahl ist wegen des Ablaufs der Legislaturperiode nicht mehr nötig.

* Die Grundsteinlegung für das Guttendenkmal auf der Ebernburg hat am Dienstag stattgefunden, begleitet von einer Festrede Gneists. Wir haben erst neulich an der Hand historischer Thatfachen ein Bild von Guttan entworfen, so daß wir hier nicht noch Worte zu verlieren brauchen. Der schöne Fleck Erde, auf welchem das Denkmal aufgestellt werden soll, wird ebenso verunziert, als es durch Aufstellung der Kanossakäule geschah, welcher Freiherr von Schorlemer-Alst einmal ein sehr treffendes Prädicat beilegte. In einer Zeit, wo man einem Heine ein Denkmal setzen will, darf man sich aber nicht wundern, wenn Guttan ein solches bekommt. Es wird hoffentlich bald die Zeit kommen, wo das Guttendenkmal gewisse Kreise ebenso genieren wird, wie die Kanossakäule; sie werden von der katholischen Presse daran erinnert werden.

* Der siebente deutsche Lehrertag, welcher von mehr als 1200 Teilnehmern besucht ist, trat am Dienstag in Frankfurt a. M. zusammen und wurde im Namen des Kultusministers von dem Regierungs- und Schulrat von Fricden (Wiesbaden), namens der Stadt und dem Oberbürgermeister Miquel begrüßt. Die Versammlung handte ein Begrüßungstelegramm an den Kaiser. Die Forderung einer allgemeinen Volksschule wurde mit großer Mehrheit angenommen. — Die mit dem Lehrertage verbundene Lehrmittel-Ausstellung machte einen großartigen Eindruck. Sie bot u. a. einen veranschaulichten Lehrgang im Stuhlmannschen Zeichnen für die Volksschule, eine Zeichenausstellung der Fortbildungsschule, einen veranschaulichten Lehrgang für den Handarbeitsunterricht in der Volksschule, zahlreiche Karten, große Sammlungen physikalischer Apparate und naturgeschichtlicher Objekte.

* In Österreich ist das öffentliche Absingen der „Wacht am Rhein“ verboten worden, die Uebertretung dieses Verbots kann mit Geldstrafe bis 100 Gulden oder mit Arrest bis 14 Tagen bestraft werden. Die Veranlassung zu dieser auffeuernden Maßnahme der österreichischen Behörden ist in dem Umstande zu suchen, daß die „Wacht am Rhein“ in letzter Zeit in Österreich häufiger zu demonstrativen Zwecken von einer kleinen Partei poli-

folgen müsse. Der Arzt hat in der Regel keine Zeit, am wenigsten bei ärmeren Leuten. Er giebt die allernotwendigsten Vorschriften in aller Kürze, und dann ist der Kranke dem Verstande und der Gewissenhaftigkeit seiner oft ganz ungebildeten, von allerlei uralter, falschen und abergläubischen Traditionen besessenen Pflegerinnen auf Gnade und Ungnade preisgegeben.

Die Männer haben vielfach die Meinung, daß die Krankenpflege sich für ihr Geschlecht nicht passe. Und doch sollte der Mann als Haupt der Familie, in der kritischen Zeit, wo über Gesundheit und Leben eines Kindes oder eines sonstigen Familienmitgliedes entschieden wird, der verantwortliche Leiter des Hauswesens sein. Unwissenheit ist niemals eine Ehre, Geschicklichkeit und Opferwilligkeit ist niemals eine Schande. Was macht denn vor Gott und den Menschen einen besseren Eindruck: ein Mann, der am Lager seiner kranken Angehörigen flucht und sich ratlos die Haare rauft, oder ein Mann, der mit besonnener Ruhe überall zugreift, wo es noththut, der sich nicht scheut, den Schmutzbeimer eigenhändig fortzutragen, das Krankenzimmer aufzuwischen, das Stüppchen zu bereiten, wenn sonst niemand dazu da ist? Und der Fall tritt sehr oft ein. Die angehenden Familienväter haben erst recht gar nichts von Kinder- oder Krankenpflege gelernt; sie haben nicht einmal beobachtet, wie andere es machen, da es ja als Regel gilt, daß die Herren der Schöpfung sich um solche „weiblichen“ Angelegenheiten nicht kümmern.

Was ist nun zu thun, um die notwendigen Vorkenntnisse für eine geübliche Familienkrankenpflege in den weiteren Volksschichten zu verbreiten? Der Oberstabsarzt a. D. Dr. T. burtius hat bei G. S. Rüttler und Sohn in Berlin einen „Leitfaden für den Unterricht in der Familien-Krankenpflege“ erscheinen lassen. Derselbe umfaßt 168 Seiten und kostet 1,25 M. Das Büchlein soll nicht dazu dienen, daß sich das Publikum durch Selbstunterricht belehre, sondern es soll ein Leitfaden für den Lehrer sein, der durch einen mit Demonstrationen, Wiederholungen und Uebungen verbundenen Vortrag zur Krankenpflege anleitet.

In der „Berl. ärztlichen Korrespondenz“ findet sich ein Aufsatz, wahrscheinlich von demselben Verfasser herrührend,

tischer Konfusionsräte gefungen wurde, die für den unfürnigen Gedanken des Anschlusses der deutschen Provinzen des benachbarten Kaiserstaates an Deutschland schwärmten.

* **Aus Belgien** wird wieder einmal über einen Skandal berichtet. Am Pfingstmontag fand in Antwerpen eine Prozession statt, welche von der Pfarrkirche St. Jacques ausging. Als sie auf der Place de Meir angekommen war, wo der Segen erteilt wurde, erschienen plötzlich drei liberale Vereine auf dem Platze, welche den abgesperrten Weg mit einer toben den Musik durchzogen, ohne daß die nachziehende Polizei einschritt. Erklärlicherweise entstand unter der Bevölkerung, welche der Prozession teils im Zuge, teils zu Seiten der Straße beizugewandert, große Aufregung über diesen Skandal; doch kamen glücklicherweise größere Unruhen nicht vor, worauf jene Banden es anscheinend abgesehen hatten. Zur Kennzeichnung ihres Benehmens sowie der Polizei sei vermerkt, daß die Absperrung der Straßen, welche die Prozession durchzog, eine ausdrücklich genehmigte und vollkommene und auch den Pierdebahnen die Durchfahrt untersagt war. Nach belgischem Brauche hat z. B. Militär, welches bei dem ausgetragenen hl. Sakramente vorüberzieht, die Waffen zu präsentieren. Bei dieser Sachlage war es um so mehr Pflicht der Polizei, den lärmenden Aufzug zu unterbrechen und mindestens die Musik zum Schweigen zu bringen.

* Der **französische** Senat setzte vorgestern die Beratung des Rekrutierungsgesetzes fort und nahm den Artikel an, nach welchem die Lehrer und Zöglinge der Priesterseminare und einige andere Kategorien junger Leute, welche sich einem wissenschaftlichen Lehrerberufe widmen, von der dreijährigen Militärdienstpflicht befreit und nur zu einjähriger Dienstzeit verpflichtet werden. — Die französischen Zeitungen fällen über die von dem elsaß-lothringischen Ministerium erlassenen Passvorschriften ein sehr scharfes Urteil. Der „Figaro“ spricht von der Aufrichtung einer chinesischen Mauer und nennt die Verfügung einen schweren Fehler Bismarcks, der „Voltaire“ meint, diese Mauer werde die Gefühle der Elsäßer nicht verhindern, sich über die sachlichen Grenzhindernisse hinweg mit denen der Franzosen zu vereinigen.

* Die **englischen** Morgenblätter widmeten gestern, wie ein Wolffisches Telegramm aus London meldet, der Vermählungsfeier des Prinzen Heinrich von Preußen mit der Prinzessin Irene von Hessen, beides Enkelkinder der Königin Viktoria von England, sympathische Leitartikel, worin sie das deutsche Volk zu dem freudigen Ereignisse warm beglückwünschten und das gute Verhältnis zwischen England und Deutschland betonten, welches, wie die „Morning Post“ hervorhebt, durch die Anwesenheit der Königin in Berlin eine neue Weihe empfangen.

* Die **türkische** Regierung hat ein Rundschreiben an die in Konstantinopel beglaubigten Vertreter der Großmächte gerichtet, worin das Ersuchen gestellt wird, daß, falls ein fremdes Schiff, mit Waffen und Munition für die Regierung irgend einer Macht an Bord, durch die Dardanellen und den Bosporus zu fahren wünscht, dies vorher stets angemeldet werden müsse.

* Der Gesundheitszustand des Kaisers von **Brasilien** giebt zu ersten Besorgungen Anlaß. Wie aus Rom gemeldet wird, wurde der Kaiser einen Augenblick bereits für tot gehalten. Coffeininjektionen brachten ihn wieder zu sich. Der Erzbischof von Mailand erteilte ihm die letzte Delung. Trotz momentaner Besserung befürchtet man gleichwohl eine baldige Katastrophe.

Kokales und Provinzielles.

Danzig, 25. Mai.

* [Brückensperre.] Die Langgarter Thorbrücke wird vom nächsten Montag ab auf etwa 12 Tage für den Reiter- und Wagenverkehr wegen notwendiger Reparatur gesperrt werden. Während dieses Zeitraumes sollen als

welche eingehendere Vorschläge über die angestrebten Lehrkurse enthält. Es soll sich nicht um eine vollständige Ausbildung — durch einen praktischen Kurios in Krankenhäusern u. dergl. handeln, sondern um volkstümliche Belehrungen seitens der Ärzte über das, was der häusliche Krankenpfleger wissen und können muß, um den Anordnungen des Arztes vernünftig zu folgen und die Heilung des Kranken durch seine Pflege zu erleichtern. Der Verfasser rät seinen Kollegen, den Ärzten, derartige Kurse auf etwa zwölf Vorträge von je zwei Stunden einzuteilen. Die erforderlichen Lokale nebst Beleuchtung hofft man von der Gemeinde zu erhalten. Die Kosten der Utensilien sollen sich auf höchstens 20 M. belaufen und mehrmals zu benutzen sein. Dr. Tiburtius hat schon mehrere solcher Kurse abgehalten und zwar unter starker und regelmäßiger Beteiligung vieler Frauen und Mädchen.

Der Vorschlag wird zunächst von den Ärzten zu prüfen sein. Im allgemeinen kann man nur alles mit Freuden begrüßen, was den praktischen Arzt aus der Sphäre des Rezept-schreibers heraushebt und zum Gesundheitspfleger seines Bezirks macht. Werden aber die Ärzte in ihrer großen Masse sich dieser nicht leichten und obendrein nicht honorierten Arbeit unterziehen?

Die zweite Frage ist: Wird das Publikum zu den Vorträgen erscheinen? Gerade für diejenigen, welche es am nötigsten haben, die Mädchen und Frauen der ärmeren Klassen, fehlt es nur zu oft an Zeit und Kraft, um zwölf zweistündigen Vorträgen regelmäßig und mit Aufmerksamkeit beizuwohnen. Vielfach wird auch, namentlich im ländlichen Publikum, eine falsche Scheu vor der „Krankenschule“ sich bemerkbar machen. Dazu kommt die Schwierigkeit, daß manche Dinge sich wohl vor Frauen, aber nicht vor Mädchen erklären lassen, und daß ein männlicher Vortragender in dieser Hinsicht im Nachteil ist vor einer weiblichen Lehrkraft.

Das Buch von Dr. Tiburtius ist sehr lehrreich. Der Verfasser hat sich auch eifrig bemüht, den reichhaltigen Stoff möglichst zu beschränken. Aber doch steht für die große Masse noch viel zu viel darin. Der Verfasser fühlt das selbst, indem er in der Vorrede bemerkt, daß der Abschnitt über Beobachtung des Kranken gemäß der Intelligenz der Zuhörer beschnitten werden

Notpassage für den Wagenverkehr diejenigen öffentlichen Wege benutzt werden, welche von Kneipab bezw. von Sandweg bis nach der ca. 200 Meter südöstlich der Bastion Werder gelegenen öffentlichen Brücke und in ihrer Verlängerung dicht um die Festungsgräben herum, bezw. über die Kunitzbrücke und durch das Gegethor in die Stadt führen.

* [Selbstmord eines Deserteurs.] Der Grenadier J. Murowski von der 5. Komp. des hier garnisonierenden 4. Grenadier-Regiments, aus Gr. Brunau (Kreis Marienburg) gebürtig, hatte sich ohne Urlaub von seinem Garnisonsort am 19. d. M. entfernt. Der Deserteur wurde in seinem Heimatort aufgefunden und sollte nun am ersten Pfingstfeiertage durch einen Amtsdienner hierhin transportiert werden. Auf dem Wege hierhin, zwischen der Neumünsterberger Brücke und Rothelude, fand der Deserteur jedoch Gelegenheit, von dem Wagen, in welchem er befördert wurde, zu entspringen und sich in den Weichsel-Haff-Kanal zu stürzen, wo er auch den gesuchten Tod fand.

p [Diebstahl.] Der 13 jährige Knabe Arthur Santowski stahl in der vorigen Woche von der zweiten Etage eines Hauses in der Fleischergasse einen Kinderwagen, brachte denselben nachhause und schlug ihn in Stücke. Obgleich die Wagenteile in der Wohnung der Eltern des Jungen versteckt vorgefunden wurden, leugnete der Bursche anfangs den Diebstahl und wollte den Wagen von einem unbekannten Jungen am Ostbahnhofe erhalten haben. Bei der gestrigen Vernehmung durch den Herrn Kriminalinspektor Richard jedoch räumte er den Diebstahl ein.

* [Ueber Unglücksfälle beim Baden] liegen außer den gestern gemeldeten heute wieder zahlreiche Meldungen vor. In Marienburg ertrank der Diakon Goltz aus Raftenburg, Hausvater der evangelischen Erziehungsanstalt in Marienburg, als er einen seiner Aufsicht unterstellten Knaben rettete, welcher beim Baden in der Rogat bei Schadowalde zu ertrinken drohte. In Gr. Babenz, Kreis Rosenberg, ertrank ein 13 jähriger Knabe, in Solbimmen bei Zusterburg kamen zwei 10 jährige Knaben beim Baden um, ferner ist in Ortelburg ein Soldat und in Köffel ein Knabe ertrunken.

* [Züchtigungsrecht der Lehrer.] In Ausführung des gestern erwähnten Ministerial-Reskripts hat die hiesige königliche Regierung eine Verfügung über das Züchtigungsrecht der Lehrer erlassen, durch welche sämtliche von der Regierung bisher erlassenen Verfügungen, welche dem Lehrer in Ausübung des Züchtigungsrechts bestimmte enge Grenzen ziehen, aufgehoben werden. Die Lehrer sind daher bei körperlichen Züchtigungen künftig nur durch den § 10 der Schulordnung für Ost- und Westpreußen vom 11. Dezbr. 1845 beschränkt. Dieser § 10 bestimmt, daß „die Bestrafung der Schulkinder die Grenzen einer mäßigen, elterlichen Zucht nicht überschreiten dürfe.“ Etwaige pädagogische Mißgriffe sollen selbstverständlich auch fortan auf dem Disziplinarwege geahndet werden. In den Lehrerkreisen wird diese Verfügung große Freude hervorrufen, da fortan nicht mehr jeder dumme Junge insstande sein wird, den Lehrer wegen einer Kleinigkeit dem Strafrichter zu überantworten.

* [Retourbillet für Kinder.] Bezüglich der Beförderung von Kindern auf Rundreise, Saison-, Retourbillet ist jetzt einheitlich bestimmt worden, daß für die Beförderung lediglich das Alter der Kinder am Tage des Austritts der Reise für die gesamte Dauer derselben bei Benutzung des betreffenden Billets maßgebend bleibt. Es ist sonach nur der halbe Fahrpreis zu erlegen, wenn das Kind am Tage der Billetslösung noch nicht das zehnte Lebensjahr zurückgelegt hat, und freie Mitnahme erfolgt, wenn am dem Tage, an welchem der Begleiter sein Billet erhebt, das Kind noch nicht vier Jahre alt ist. Wird die Reise später angetreten, als am Tage der ersten Abstemplung (z. B. bei kombinierten Rundreisebilleten), so ist der letztere allein maßgebend.

* [Ernennung.] Der Landrat von der Marwitz zu Syd ist zum Mitgliede des Bezirksausschusses in Mersburg und zum Stellvertreter des Regierungs-Präsidenten im Vorsitz dieser Behörde mit dem Titel Verwaltungsgerichts-Direktor auf Lebenszeit ernannt worden.

y **Belplin**, 25. Mai. Am nächsten Sonntag, den 27. Mai, wird der hochw. Herr Bischof den sechs Diakonen die hl. Priesterweihe in der Kapelle des Klerikalseminars erteilen. Die Feier beginnt um 7 Uhr.

müsse. Ganz musterhaft sind die Abschnitte über Benehmen und Kleidung des Pflegers, Ansrüstung und Ordnung des Krankenzimmers, Krankenparierung. Aus dem Buche mußte abermals ein Bächlein extrahiert werden, welches in der leichtesten, allgemein verständlichen Sprache bloß diejenigen Regeln enthielt, welche jeder begreifen und auch ohne Hilfe des Arztes anwenden kann, also besonders über Kleidung, Reinlichkeit, Lüftung, Nahrung und Getränke, Anwendung der Arzneien und dergl. Ein solches kleines, sehr billiges Handbüchlein würde schon ohne mündliche Belehrung viel Gutes wirken, indem es wenigstens die größten Sünden der Unreinlichkeit, der mangelnden Luftzuführung und der Ueberfütterung beseitigt.

Was nun die mündliche Belehrung noch weiter leisten kann, hängt von örtlichen und persönlichen Umständen ab. Es wird vielfach möglich sein, unter den besser situierten und intelligenteren Frauenwelt eines Ortes so viel Kenntnisse zu verbreiten, daß die Betreffenden an der Erziehung ihrer weniger begünstigten Geschlechtsangehörigen durch individuelle freundschaftliche Einwirkung weiter arbeiten können. Ein anderer Weg wäre, in jedem Orte eine oder mehrere Krankenschwestern zu stationieren, welche sich der ambulanten Pflege in der Art widmen, daß sie nicht bei einem einzelnen Kranken Posto fassen, sondern überall, wo es Not thut, die Familiengenossen durch Belehrung und Beispiel in den Stand setzen, eine leidliche Pflege in Gang zu bringen, wobei ihnen sehr oft auch die Aufgabe zufallen wird, die nötigen Gerätschaften, besonders brauchbares Bettzeug, erst auf dem Wege der Wildthätigkeit zur Stelle zu schaffen.

So lange und so weit diese „Hilfe der Engel der Barmherzigkeit“ nicht zu erlangen ist, wird wohl ein guter Teil der Fürsorge für die Hauskranken auf den Schultern des Seelenarztes ruhen bleiben, der bekanntlich um die Gesundheit der Gemeinde oft mehr Verdienste hat, als Arzt und Apotheker zusammen. Von Seiten der Geistlichkeit wird die Frage, was für die Beseitigung der Uebelstände in der Familienkrankenpflege gethan werden kann, auch gewiß eine gedeihliche Beachtung und Förderung finden. Vorstehende Zeilen sollen nichts weiter sein, als eine Anregung für weitere Kreise, auch diese Angelegenheit aus dem Sumpfe des Sichgehenlassens herauszureißen.

* **Marienburg**, 24. Mai. Bekanntlich hat die kgl. Staatsregierung, um dem täglich empfindlicher auftretenden Mangel an Elementarlehrern gründlich abzuhelfen, sog. Seminar-Nebenkurse eingerichtet, in unserer Provinz in Löbau und Marienburg. Am 28. d. M. wird die neue Einrichtung hier zum erstenmale in der Art ins Leben treten, daß vorläufig eine dritte Nebenklasse gebildet wird. Bis jetzt sind derselben erst 12 Schüler überwiesen worden, doch hofft man, um sie der parallelen älteren dritten Klasse gleichzustellen, sie bis zu dem genannten Termine noch bis auf 30 Schüler zu bringen.

* **Elbing**, 23. Mai. Gegenwärtig wird mit der Wiederherstellung der Binnenwälle in Ober- und Unterkerbswalde sowie in Ellerwald und den in der Nähe befindlichen Ortschaften begonnen. Man hofft, mit dieser Arbeit innerhalb acht Tagen fertig zu werden, und soll demnächst mit dem Ausmahlen und Auspumpen der einzelnen Polder möglichst zu gleicher Zeit von den beteiligten Entwässerungsgenossenschaften begonnen werden. Diese Arbeit dürfte freilich mindestens 6—8 Wochen in Anspruch nehmen. Im und beim Dorfe Hohenwalde steht heute noch das Wasser durchschnittlich drei Meter hoch.

* **Pr. Stargard**, 24. Mai. Die Wahl des Rittersgutsbesizers v. Kries-Klein Waczmirs als Landschafts-Deputierter des Stargarder Landschafts-Kreises läuft mit dem 30. Juni d. J. ab. Zur Wahl eines neuen Landschafts-Deputierten auf die Dauer von sechs Jahren ist auf den 16. Juni ein Kreistag des Stargarder Landschafts-Kreises einberufen worden.

△ **König**, 24. Mai. Bei dem gestrigen Königsschießen der hiesigen Schützengilde errang Herr Gerichtsvollzieher Nelson die Königswürde. Erster Ritter wurde Herr Warmol jun., zweiter Herr Klempnermeister Alexander. — Nachdem nun die Anstellung sechs weiterer Lehrkräfte an den hiesigen Volksschulen definitiv beschlossen ist, wird der Stadt nichts übrig bleiben, als einer Neugestaltung der Gehaltsverhältnisse der hiesigen Lehrer näher zu treten. Bis dahin wirkten an den Volksschulen 20 Lehrkräfte, und der Etat wies 5 Minimalstellen (à 900 M.) auf. Boten sich schon bisher den letzten Inhabern der Minimalstellen traurige Ausichten, so würden nach den Neueinrichtungen — bei 11 Minimalstellen — für die letzten Inhaber gar keine Ausichten auf Aufbesserung — wenigstens nicht für die ersten 15 Jahre — bestehen. Das Ende würde notwendig ein steter Wechsel der jüngeren Lehrer sein müssen, der Schule und den Lehrern zum größten Nachteil. Hoffen wir darum, daß die Gemeinde Mittel findet, den jetzigen Stellenetat in einen Altersetat umzuwandeln.

* **Pr. Friedland**, 23. Mai. Die hiesige Schützengilde feierte gestern ihr Pfingst-Schützenfest. Sofort nach dem Ausmarsche begann das Königsschießen und wurde als Schützenkönig der Maurermeister Wedell, als erster Ritter der Altbürger Lawrenz, als zweiter Ritter der Kreisschulinspektor Gerner ausgerufen.

* **Rehhof**, 24. Mai. In letzter Zeit war an den Herrn Eisenbahnminister wiederholt das Ersuchen gerichtet worden, die Anlage einer Personen-Halte stelle in Nachels-hof zu genehmigen oder doch wenigstens anzunehmen, daß die Züge dort nach Bedarf zu halten haben. Durch die Eisenbahndirektion zu Bromberg ist hierauf wiederum ein ablehnender Bescheid eingegangen. Gründe enthält der Bescheid nicht.

* **Soldau**, 24. Mai. Auf dem hiesigen Steueramte ist eine nicht unbedeutende Zoll-Veruntreuung entdeckt worden. Dem Amte war durch die Post eine an den Uhrmacher G. adressierte Kiste aus Biel in der Schweiz zur Versteuerung aufgeliefert, welche Uhren und Teile von solchen enthalten sollte. Es wurden auch wirklich einige minderwertige Uhren sowie Uhrgläser, Zifferblätter u. in der Kiste vorgefunden, welche aber nur einen Steuerwert von noch nicht 1 M. hatten. Dem expedierenden Beamten fiel jedoch die Schwere der leeren Kiste auf; dieselbe wurde einer genauen Besichtigung unterzogen, und man entdeckte einen doppelten Boden und hierin wohl verpackt 42 der teuersten goldenen Damenuhren im Werte von 2000 M., für welche eine Nachsteuer von 126 M. zu entrichten gewesen wäre. Der ganze Inhalt der Kiste wurde vom Steueramt mit Beschlagnahme belegt. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Dienstag auf dem Bahnhof Roschlau. Der Arbeiter Milewski aus Gr. Tauersee sprang auf einen vorüberfahrenden Güterzug, um schneller an seine Arbeitsstelle zu gelangen, geriet aber dabei unter die Räder. Dem Unglücklichen wurden beide Beine abgefahren.

* **Aus Ostpreußen**, 24. Mai. Am Dienstag ließ sich die Altstiftersfrau S. aus M. bei Mozdewethen, Kreis Tilsit, von zwei Knechten über den Gilgstrom setzen, um ihre vier Jahre alte Pflgetochter M. S. zu deren Eltern nach Balttrawitschen zu bringen. Während des Ueberfahrens schlug der Kahn um und sämtliche vier Personen fielen ins Wasser, wobei die Altstiftersfrau S. und ein Knecht ertranken. — In der Nacht von Montag zu Dienstag brach in Kl. Budwitschen, bei Stallupönen, in der Kathede des Besitzers J. Feuer aus. Die in dem Gebäude befindlichen Origanischen Eheleute entkamen zwar den Flammen, erlitten jedoch so schwere Brandwunden, daß sie nach wenigen Stunden denselben erlagen.

* **Posen**, 23. Mai. Das hiesige Wolllgeschäfft ist nach wie vor still. Nur wenige kleine Posten Schmutzwolle und gewaschener Sammwolle wurden vergangene Woche verkauft. Infolge der Auktionsberichte aus London und Antwerpen, an welchen Plätzen bekanntlich jüngst sehr hohe Preise gezahlt werden mußten, bestehen auch hier die Befürchtungen auf Vorberungen, die bislang noch kein Händler bewilligt hat. Russische und polnische Händler kaufen hier

nichts mehr, da der Zentner 9 Mark Zoll kostet und die Frachtsätze hohe sind. Dagegen gehen im ganzen Königreich Polen die Bestände flott ab, umso mehr, da die dortige Fabrikation gegenwärtig viel Material beansprucht. Auch die verschlechterten Kreditverhältnisse in Russland sind Schuld daran, daß die dortigen Käufer sich nur auf den russisch-polnischen Markt beschränken und von Einkäufen in Posen, überhaupt in Ostdeutschland, absehen.

Vermischtes.

**** Dortmund, 23. Mai.** Dreihundertunddreißig Unglücksfälle mit tödlichem Ausgange hat nach der amtlichen Zusammenstellung der Bergbau im hiesigen Bezirke im vorigen Jahre im Gefolge gehabt, 18 Fälle mehr, als im Jahre vorher. Durch Explosion schlagender Wetter kamen 82 Mann gegen 86 im Jahre vorher zu Tode, während 99 Arbeiter durch plötzlich niedergebende Wasser getötet wurden. In Bremsberge und Bremsbüchel stürzten 29 Mann, 7 wurden durch die Bremsapparate getötet, im ganzen kamen in jenen Schächten 46 Arbeiter zu Tode. Ueber Tage verunglückten 24 Mann. Die 331 zu Tode gekommenen verteilen sich auf eine Gesamtbelegschaft von 103 138 Mann, auf eine Kohlenförderung von 30 150 238 Tonnen im Werte von 140 337 622 Mark und 30 150 238 Tonnen Eisenstein im Werte von 2 516 520 Mark.

Danziger Standesamt.

Geburten: Kaufmann Hermann Krause, S. — Tischlergehilfe August Krüger, L. — Bäckergehilfe Hermann Ehrlichmann, S. — Tischlergehilfe Michael Zubrowski, L. — Schmiedegeselle Heinrich Bausmer, L. — Uebel: 1 L.

Aufgebote: Töpfer Johann Gottlieb Ferdinand Winter in Wapno und Marianne Auguste Jablonski daselbst. — Arb. Franz Jakob Reische und Karoline Euphrosine Grahl. — Kaufmann Johann Gustav Adolf Schöndau und Witwe Marie Luise Ballisch, geb. Kriener. — Schauspieler Ferdinand Richard Eduard Faß und Martha Karoline Auguste Gutowski. — Arb. Johann Lemanzyl in Schloß Kaldow und Marie Helene Lewitzki in Halbstadt. — Schuhmacher Wilhelm Ludwig Krause hier und Anna Marie Elisabeth Verlich in Tienhof.

Heiraten: Zeughauptmann a. D. Theodor Alexander Thoma und Auguste Charlotte Franziska Wilhelmine Schmidt. — Schmiedegeselle Friedrich Reysa und Anna Johanna Wilhelmine Kruckenberg.

Todesfälle: S. d. Arb. Johann Eichmann, 2 J. — T. d. Arb. August Müller, 5 M. — S. d. Schlosser Otto Ruch, 5 W. — Frau Veronika Elisabeth Schenkien, geb. Wachowski, 69 J. — Wirtshausmeister Karl Theodor Streim, 79 J. — T. d. Sergeanten Franz Domschke, 3 M. — Frau Wilhelmine Schlichte, geb. Bartsch, 47 J. — Arb. Valentin Romczykowski, 49 J. — S. d. Fabrikarb. Julius Fleck, 7 W. — Uebel: 1 S.

Zwei Damen liebevollen Characters (katholisch) wünschen Kinder, welche hiesige Schulen besuchen, in billige Pension. Adressen unter B. 25 in der Expedition dieses Blattes erbeten.

Münchener Pschorr-Bräu.
Soeben empfangen frische Sendung in außergewöhnlich guter Qualität. Gebinde von 8 1/2 Liter an.
Danzig, 22. Mai 1888.
Edmund Einbrodt.

Zum
Fronleichnam=Feste
empfiehlt
**Altar- und Tabernakel-
Wachskerzen**
in allen Dimensionen
**Fr. Carl Schmidt,
Danzig.**

Centralgeschäft in Danzig:
Chemisch untersucht garantiert reine gesunde **französische**
Weine
von
Oswald Nier
Hauptgeschäft [N° 108]
BERLIN
—
ungegypste
Filialen bei:
Herrn **Machwitz & Gawandka**, Heilige-geistgasse 4.
Herrn **Eduard Jortzik**, Mattenbuden 6.
Herrn **F. H. Wolff**, Hohe Seigen 27.
Herrn **G. v. Dühren** in Langefuhr.
Herrn **J. E. Thürau** in Güterberge.
Inhaber einer selbstständigen kath. Lehrerstelle in einem Kirchdorf des großen Werbers wünscht mit einem Kollegen zu tauschen. Offerten unter T. 50 in der Exped. d. Bl. einzureichen.

Zu den bevorstehenden Annahmen der Kinder zur ersten heil. Communion

empfehle:
Gebet- und Gesangbuch
von Fr. Landmesser
von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbänden zu billigsten Preisen.
H. F. Boenig.

**Möbel-, Spiegel- und
Polsterwaaren-Magazin**
(gegründet 1850)
von
C. Bergmann,
Danzig, Hundegasse 105,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager von **Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren** in allen Holzarten, bei bekannt solider Ausführung und billigsten Preisen.

X. Pferde-Lotterie in Marienburg in Westpr.
Ziehung am 9. Juni 1888.
1. Hauptgewinn: eine elegante zweispännige Equipage.
2. Hauptgewinn: ein elegantes einspänniges Fuhrwerk.
3. Hauptgewinn: ein gesattelttes Reitpferd.
14 Hauptgewinne, bestehend in Reit- und Wagenpferden.
750 Gewinne verschiedener Art im Werthe von 5—50 M.
Loose à 3 M. sind zu beziehen durch
die Expedition des „Westpr. Volksblatts.“
Gegen Einsendung von 3,15 M. per Postanweisung erfolgt franco Zusendung.

Gebr. Freymann,
Kohlenmarkt 30, Seite der Hauptwache,
empfehlen:
Herren-Anzüge nach Maaf gearbeitet, aus nur reinwollenen dauerhaften Stoffen, à 24, 27, 30, 33 M.
Herren-Anzüge nach Maaf gearbeitet, aus feinsten Diagonal- und Kammingarnstoffen, à 36, 40, 45, 50 M.
Gleichzeitig bemerken, daß nur tadelloser Sitz und saubere Arbeit abgeliefert wird.
Complete Anzüge vom Lager aus dauerhaften reinwollenen Stoffen sauber gearbeitet, à 15, 18, 21 bis 30 M.
Herren-Ueberzieher in großer Auswahl, 10, 12, 15, 18 M.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 24. Mai.
Weizen. Bezahlt wurde für inländischen blaupig 127/8 Pfd. 158, weiß 133 Pfd. 172, Sommer- 135 Pfd. 173 1/2, für polnischen zum Tr. blaupig 115 Pfd. 89, bunt frank 116/7 Pfd. 103, 121/2 Pfd. 108, bunt befest 127/8 Pfd. 116, bunt 124 Pfd. 122, 127 Pfd. 125, gutbunt 127/8 Pfd. 125, hellbunt 122 Pfd. 119, 124/5 Pfd. 125, 127 Pfd. 127, 127 und 128 Pfd. 128, 129 und 130 Pfd. 129, hochbunt 127 Pfd. 127, für russischen zum Tr. bunt befest 123/4 Pfd. 116, rot befest 124 Pfd. 114, rot 129/30 Pfd. 125, Ghirka- 126/7 Pfd. 118, 129 Pfd. 121, 128 und 130 Pfd. 122 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 168, Transit 128 M.
Roggen. Bezahlt ist für inländischen 121/2 Pfd. 118, für polnischen z. Transit 117 Pfd. 70, mit Geruch 115 Pfd., 116 und 118 Pfd. 68 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 118, unterpolnisch 74, Tr. 73 M.
Gerste. Polnische z. Transit erzielte 106 Pfd. 75, 106—109 Pfd. 76, 112 Pfd. 82, 113 Pfd. 82 1/2, belle 114 Pfd. 87, 88, russische zum Transit 106/7 Pfd. 75, 109/10 Pfd. 76, 109 Pfd. 82, 114/5 Pfd. 84, 109 Pfd. befest 77, Futter- 70—74 M. per Tonne.
Hafer inländischer 116 M. per Tonne bezahlt.
Erbsen polnische zum Transit Mittel- 93, Futter- 86 1/2 bis 91, schimmelig 78, 80, 82 M. per Tonne gehandelt.
Schweinebohnen polnische z. Transit 96 M. p. Tonne bezahlt.
Kleearten rot 12, 14 1/2, 16 M. per 50 Kilo gehandelt.
Weizenkleie polnische extra grobe 3,60, 3,70, grobe 3,30, 3,40, 3,45, verdorbene 2,70, Mittel 3, 3,10 Mark per 50 Kilo bezahlt.
Spiritus loco kontingentierter 53 Brief, nicht kontingentierter 32 M. bezahlt.

Berlin, den 24. Mai.

Preise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 168—190 M., **Roggen** 120—132 M., **Gerst.** 112—185 M., **Hafer** 118—143 M., **Erbsen** Rohware 128—180 M., **Futterware** 115—124 M., **Spiritus** v. 100 % Biter 53,5 bis 53,4 M.

Berliner Kursbericht vom 24. Mai.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,80
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	107,75
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,00
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	151,00
4 % Preussische Rentenbriefe	104,60
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	100,00
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	100,00
4 % Botschaft landw. Pfandbriefe	104,60
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	110,00
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	106,40
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 100 r	112,25
Danziger Privatbank-Aktien	141,25
5 % Rumänische amortisierbare Rente	91,60
4 % Ungarische Goldrente	77,80

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 27. Mai.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.
St. Joseph. Annahme der Kinder zur ersten heil. Kommunion. Hochamt m. Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Mittwoch nachmittag 4 1/2 Uhr Vesperandacht.
Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesper- und Maianacht.
St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr Herr Prälat Landmesser. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Kapelle des St. Marien-Krankenhaus. Hl. Messe 6 1/2 Uhr. Abends 6 1/2 Uhr Maianacht mit Predigt.
St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.
Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Ein Gebot der Vorsicht. Während des Jahres scheidet das Blut fortwährend unbrauchbare Stoffe aus, die, wenn sie nicht rechtzeitig nach außen abgeführt werden, die mannigfachen und oft schwere Krankheiten hervorrufen können. Im Frühjahr und Herbst ist aber die rechte Zeit, um die sich im Körper abgelebten, überflüssigen und die Thätigkeit der einzelnen Organe hemmenden Stoffe und Säfte (Galle und Schleim) durch eine regelrechte, den Körper nicht schädigende Abführung zu entfernen und hierdurch schweren anderen Leiden, welche durch diese Stoffablagerungen leicht hervorgerufen werden, vorzubeugen. Nicht nur für diejenigen, welche an gestörter Verdauung, Verkopfung, Blähungen, Hautausschlag, Blutandrang, Schwindel, Trägheit und Müdigkeit der Glieder, Hypochondrie, Hysterie, Hämorrhoiden, Schmerzen im Magen, in der Leber und den Därmen leiden, sondern auch den Gesunden oder den sich für gesund haltenden kann nicht dringend genug angeraten werden, dem kostbaren roten Lebenssaft, der unsere Adern und Aderchen durchströmt, die volle Reinheit und Stärkung durch eine zweckmäßige und regelmäßig durchgeführte Kur vorsichtig zu wahren. Als das vorzüglichste Mittel hierzu können jedermann die Apotheker Rich. Brandtschen Schweizerpillen, welche unsere hervorragendsten medizinischen Autoritäten als ebenso wirksam wie absolut unschädlich wärmstens empfehlen, auf's beste angeraten werden und findet man dieselben in den Apotheken a Schachtel M. 1. Man verlange aber stets unter besonderer Beachtung des Vornamens Apotheker Richard Brandts Schweizerpillen, da viele täuschend ähnliche und mit gleichem Namen versehene Pillen verkauft werden. Halte man daran fest, daß jede echte Schachtel als Etikette ein weißes Kreuz in rotem Feld hat und die Bezeichnung Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen trägt. Alle anders aussehenden Schachteln sind zurückzuweisen.

Es ist eine
Bäckerei
von sofort zu verpachten. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Jede Gattung Wagen
als: Tafel-, Korb- und Arbeitswagen, sowie gut trockene Räder stehen zu soliden Preisen zum Verkauf bei
A. Knitter,
Stellmachermeister und Wagenbauer,
König, Schützenstraße.

Glasmalerei
von
A. Redner,
Breslau, Monhauptstraße 7,
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Kirchfenstern jeden Stils in Figuren, Teppich, sowie einfacher Bleiverglasung bei mäßigen Preisen und Gewährung von Ratenzahlungen.

Auflage 344,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Übersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 — 75 Kr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche zc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfang.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntdruckerei, Namens-Schiffen zc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 33; Wien I., Doperngasse 3.
Bei mir ist zu haben:
Sittenlehre für Diensthoten.
Von einem Priester der Gesellschaft Jesu.
Preis 5 Pf.
H. F. Boenig.



des Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 21.

Danzig, den 27. Mai.

1888.

Das hl. Fronleichnamsfest.

Das hl. Fronleichnamsfest ist eingesetzt worden, um das allerheiligste Altarsakrament ganz besonders zu verehren. Das Fest wurde im 13. Jahrhundert in der Kirche eingeführt und zwar auf ganz bemerkenswerter Weise. Eine arme Klosterfrau, die gottselige Juliana, war das Werkzeug, dessen Gott sich bediente, um dieses Fest in der Kirche anzuordnen und zu verbreiten. Das hl. Fronleichnamsfest zeichnet sich vor andern Festen aus durch die schöne Prozession, welche an diesem Tage stattfindet und in der das hochwürdigste Gut umhergetragen wird.

Wenn wir bedenken, lieber Leser, daß unsere ganze hl. Religion nichts Ehrwürdigeres, Heiligeres und Göttlicheres enthält, als das Sakrament des Altars, dann wundern wir uns nicht über die große Feierlichkeit, mit der die hl. Kirche dieses Fest begeht. Gott selbst konnte ja nichts Verehrungswürdigeres einlegen, als dieses Sakrament. Denn in ihm ist ja der allmächtige Gott selbst verborgen, der im Himmel thront, der die Erde geschaffen hat und alles, was da ist. Göttliche Weisheit nur konnte den Plan zu einem solchen Sakramente erdenken, denn nie hätte ein Mensch ahnen können, daß man seinen Gott aufopfern, sich mit ihm, wie mit einer Speise vereinigen könnte. Eine göttliche Liebe gehört dazu, um diesen Plan ins Werk zu setzen. Oder begreifen wir etwa das Uebermaß von Liebe, das der Heiland uns im Sakramente beweist? Für uns steigt er auf die Altäre nieder, läßt sich von dem Priester, seinem armeligen, sündhaften Geschöpfe hierin und dorthin legen, erlaubt es, daß man ihn in dem Tabernakel einschließt wie einen Gefangenen; er bleibt dort Tage und Monate, ohne daß ihm eine rechte Verehrung bezeugt wird; ja oft muß er es sogar mit ansehen, daß er verachtet und beleidigt wird, daß er mißhandelt und entweiht wird von sacrilegischen, gottesräuberischen Händen; er muß es dulden, daß er in so manches Herz hineingelegt wird, das voll Gleichgültigkeit und ganz voll Liebe leer ist, das vielleicht mit dem Schmutze der schweren Sünde befleckt, für den lieben Heiland nur ein Gegenstand des Abscheues und der Verwerfung ist. Trotzdem wohnt er bei uns, nährt unsere Seele in der hl. Kommunion, opfert sich täglich für uns im hl. Messopfer. Göttliche Allmacht endlich war notwendig, um dieses Werk zur Ausführung zu bringen. Nur der, welcher das allmächtige „Es werde“ am Schöpfungstage gesprochen hat, kann das Brot in das Fleisch und den Wein in das Blut Christi verwandeln. Kein Mensch und keine Engel hätten dies je gekonnt, nur Gott,

nur Christus, der in Kana Wasser in Wein verwandelt hat, kann jene Wunder wirken, welche in diesem Sakramente enthalten sind. Wohl hat er seinen Priestern diese hohe Gewalt übertragen, aber diese sind nur seine Werkzeuge; sie sprechen und handeln bei der hl. Messe nur im Namen Jesu Christi und sagen deshalb bei der hl. Wandlung: „Dies ist mein Leib“ und nicht „Dies ist der Leib Jesu Christi.“ Sie vertreten dort ganz die Stelle des göttlichen Heilandes. Fürwahr ein Denkmal der Wunder Gottes besitzen wir im allerheiligsten Altarsakramente. Vereinigt sind da die Wunder der Weisheit, der Liebe und der Allmacht Gottes. Drum freut sich die heilige Kirche an diesem Tage so sehr; sie erschöpft sich förmlich in Lob- und Dankesgesängen. Sie umgiebt ihren Herrn und Gott, ihr höchstes Gut, mit aller Pracht und allem Glanz, der nur möglich ist. Wohlan, lieber Leser, thue du heute ein Gleiches! Vergelte doch auch du für deine Person deinem Heiland nach Kräften die Liebe, die er dir im hl. Sakramente so oft erwiesen hat und tagtäglich erweist. Laß dich ein wenig Mühe und Anstrengung nicht verdrießen und nimm teil an der Fronleichnamsprozession, an dem Triumphzug deines Gottes. Es wird ihm so viel Schmach und so viel Schmerz angethan, suche du ihm heute dafür einen kleinen Ersatz zu bieten durch um so größere Ehrerbietung und Liebe. Schmücke dein Haus, schmücke die Straße, verherrliche nach Kräften das schöne Fest. Vor allem schmücke dein Herz aus mit dem schönen Schmuck der heiligmachenden Gnade, mit den Edelsteinen der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und führe dann deinen Heiland ein in dieses Herz durch die hl. Kommunion; dann feierst du das Fest in der rechten Weise: dann erzeigst du deinem verborgenen Gott die Ehre, die er sich allein wünscht; dann machst du deine eigenen Nachlässigkeiten wieder gut und sühest auch die Gleichgültigkeit, die Rauheit und die Glaubenslosigkeit jener Weltkinder, welche für die Ehre des hochh. Altarsakramentes nichts thun.

Eine Fronleichnamsfeyer zu Würzburg *)

während des dreißigjährigen Krieges.

Erzählung von Joseph Grineau.

In dem Blütenkranze kirchlicher Feste stellt sich uns als schönste Blume das heilige Fronleichnamsfest dar.

In die Zeit der herrlichsten Naturentfaltung fallend, wo Waldesgrün, Blumenpracht, Sonnengold seiner Verherrlichung

*) Nachdruck verboten.

dienstbar werden, ist es, als ob die ganze Schöpfung in rauschenden Akkorden einen Jubelhymnus sänge, und begeisterungsvoll klingt er wieder in jedem katholischen Christenherzen, wenn der Königs Himmels und der Erde seinen stillen Tabernakel verläßt, um in schlichter Brotsgestalt durch die Straßen zu ziehen, gefolgt von den Scharen seiner treuen Befenner.

Welch' eine tiefinnig herrliche Feier! Welch' ein erhaben majestätisches Schauspiel! — Wahrhaftig, jeder Katholik, der Jesum im heiligsten Sakramente in lebendigem Glauben anbetet, der muß ihn auch heute auf seinem Triumphzuge begleiten, um laut und freudig vor aller Welt ein feierliches Glaubensbekenntnis abzulegen. Und daß keine menschliche Rücksicht davon abhalten soll, das lehrt uns eine Geschichte aus unserer Altväter Tagen, die ich schlicht und einfach, wie sich dieselbe zugetragen hat, dem Leser hier erzählen will.

Es war zur Zeit des dreißigjährigen Krieges — jener bitteren Lebenszeit für unser liebes Vaterland, wo die Kriegsvölker dasselbe wie eine furchtbare Gottesgeißel bedrängten und schier zu Grunde richteten. Das schöne, gesegnete Frankenland hatte besonders viel zu leiden und namentlich von den Schweden, so daß die Erinnerung an diese schreckliche Landplage dort noch heute in einem Kinderreime nachklingt:

„Bet, Kindle bet,
Sektund kommt der „Schwed“,
Sektund kommt der Drenstern,
Wird die Kindle beten lern.“ —

Der Schwedenkönig Gustav Adolph war nach kurzem Widerstande mit einem aus Reiterei und Fußvolk bestehenden Heereshaufen am 15. Oktober 1631 in die alte Bischofsstadt Würzburg eingerückt. Drei Tage später wurde die Feste Marienberg, welche stolz die Stadt überragt, erstürmt. Ein reicher Schatz, bestehend aus Staatskasse, Silberkammer, Zeughaus, Marstall und vielen anderen Kostbarkeiten, welche die wohlhabenden Bürger und Klöster dorthin geflüchtet hatten, wurde von den beutegierigen Schweden vollständig geplündert. Selbst die überaus wertvolle Bibliothek entging nicht diesen räuberischen Händen: Gustav Adolph machte sie der Universität Upsala zum Geschenk.

Die Bürger von Würzburg knirschten vor Wut und Erbitterung — aber was half es? Ihr von Gott eingesetzter Landesherr, Fürstbischof Franz von Hatzfeld, war ja aus dem Lande verjagt und ohnmächtig wie sie waren, mußten sie dem schwedischen Eroberer huldigen und ohne Widerrede noch die härtesten Kontributionen erlegen. Die Gewalt hatte wie so oft das Recht in Händen.

Das fremde Soldatenvolk aber spielte die Herren in der schönen, reichen Frankenstadt und ließ sich wohl da sein, wo man ja den allertrefflichsten Wein gleich an der Quelle genießen konnte.

Unter des Königs Offizieren befand sich ein Hauptmann, Herr Erich Lundquist geheiß, der ein tapferer Hauden, aber ein stolzer, finsterner Mann war. Der hatte daheim in seinem nordischen Vaterlande eine bildschöne, edle Jungfrau als Gemahlin gefreit, und als er fort mußte, da war sie ihm zu Wasser und zu Land auf seinem Kriegszuge gefolgt, bis mitten in das Herz Deutschlands hinein, nach Frankens sonnigen Gauen. Denn Frau Ingeborg Lundquist hatte nicht nur einen schönen, wohlgeformten Körper, sie besaß auch eine kühne Seele, die vor keinem Fährnis zurückschreckte und für alles Große begeistert war. In Begeisterung aber glühte sie für ihren König Gustav Adolph und sein Unternehmen, welches ihr als eine hohe und edle Mission erschien. Sie sah in ihm einen Apostel, berufen, den „papistischen Götzendienst“ in Deutschland auszurotten und das Christentum in seiner Reinheit wieder herzustellen. So wenigstens hatte man es ihr dargestellt und in schuldlos irrigem Wahne hatte sie es für wahr gehalten.

Von solchen Beurteilen befangen, war Frau Ingeborg in die alte Bischofsstadt eingezogen, in welcher das kirchliche und

religiöse Leben frisch und kräftig pulsierte, so sehr es sich auch die schwedische Regierung anlegen ließ, alle öffentlichen Glaubensbethätigungen der Katholiken zu unterdrücken.

Aber die vielen, kunstgeschmückten Gotteshäuser standen doch und blieben dem feierlichen Kultus geweiht — die altehrwürdigen Klosterhallen dienten fort und fort den großartigen Zwecken der christlichen Nächstenliebe, — der tief fromme Sinn der Bevölkerung trieb gerade unter dem Drucke seine schönsten Blüten.

Und dies alles sah die aufmerksame Nordländerin und alles, alles war anders, als sie sich es vorgestellt; nichts war in Einklang zu bringen mit dem, was man ihr von Kindheit an eingepägt hatte. Das war doch ein seltsamer Widerspruch, und je rätselhafter er Frau Ingeborg erschien, desto mehr reizte es sie, darüber nachzusinnen. —

Eines Abends lehnte sie an ihrem Erkerfenster und blickte gedankenvoll in die wunderschöne Maiennacht hinaus. Still und dunkel lagen die Gassen. Nur der große Brunnen ließ das Wasser aus seinen vier Röhren melodisch rauschen und plätschern und die frisch belaubten Linden und Akazienbäume dufteten süß und lieblich.

An vielen der hohen Giebelhäuser leuchteten kleine Lichter auf, die wie Glühwürmlein durch das Dunkel der Nacht strahlten — das waren die Laternenlein, meist von rotem Glase, welche abends vor den Madonnenbildern nach schöner, alter Sitte brannten. In Würzburg aber hatte in jener Zeit fast ein jedes Haus auch sein Madonnenbild, wie es der Spruch verkündet:

„Maria, dich liebt Würzburg sehr,
Wo thut eine Stadt desgleichen mehr?
In Würzburg an so manchem Haus
Sieht ein Marienbild heraus.“

Nur an den Häusern, wo damals Schweden wohnten, brannten die Lämplein nicht. Frau Ingeborg aber blickte hinaus auf die Statue der Gottesmutter, welche neben ihrem Fenster in einer Nische ausgebracht war. Wie oft hatte doch schon am Tage, wenn sie müßig im Erker gestanden, ihr großes blaues Auge auf diesem Meisterwerke der Holzschnedekunst geruht, dem ein so wunderbarer Ausdruck von hehrer Milde und süßer Reinheit aufgeprägt war.

„Ich will ihr auch ein Lichtein anzünden, — sie ist ja doch die Mutter des Herrn — wenn mich auch der katholische Aberglaube nichts angeht,“ dachte Frau Ingeborg, und siehe — einige Augenblicke später war das liebliche Madonnenbildnis von einem intensiv roten Scheine wunderbar angeglüht.

Unten in der Stube an einem massiven Eichenholztische saß Herr Erich Lundquist mit seinem Vorgesetzten, einem alten Oberst, der trotz des martialischen Knebelbartes ein joviales Aussehen hatte, und die beiden Kriegsteure sprachen macker dem edlen Leistenweine zu, der in großen Steinkrügen vor ihnen stand.

„Auf Euer Wohl, schöne Landmännin,“ rief jetzt der Oberst mit dröhnender Bassstimme Frau Ingeborg zu und er leerte den Becher bis auf den Grund.

Die junge Frau aber schien den Trinkspruch nicht vernommen zu haben, denn sie regte sich nicht an ihrem Fenster.

„Ei, was seid Ihr doch abwesend. Weilen Eure Gedanken in dem fernen Vaterlande? Ich glaube gar, Ihr habt das Heimweh,“ scherzte der Oberst, indem er aufstand und sporenklirrend nach dem trauten Erkerlein schritt.

Auch Herr Erich Lundquist war hinzu getreten und wurde jetzt des roten Glaslämpchens ansichtig.

„Was soll das, Ingeborg?“ fragte er zornig. „Wir sind Befenner der reinen Lehre und keine katholischen Fazen stehen uns zu.“ Und rasch löschte er das Laternenlein wieder aus.

„Ach, manche Religionsgebräuche der Katholiken sind so schön und lieblich,“ versetzte Frau Ingeborg, und das klang wie ein leichter Seufzer.

„Mordelement,“ fuhr der Hauptmann auf, „diese Dinge verbünden nur die Menge und widerstreiten dem reinen Evangelium. Herr Oberst, Ihr solltet dies alles streng verbieten, auch diese abendliche Lampenbeleuchtung, die nur einer vermaledeiten Abgötterei dient.“

Der alte Oberst zuckte leicht die Achseln.

„Herr Hauptmann, Ihr seid zu schroff. Wartet doch ruhig ab, bis unser großer König erst Kaiser von Deutschland ist, dann wird er bald die katholische Religion ausgerottet haben. Vor der Hand aber hat er bei der Übernahme der Stadt versprochen, alle Rechte und hergebrachten Privilegien den Katholiken ungekürzt zu lassen. Das Wort des Königs aber muß man gelten lassen.“

Wohl fiel es Herrn Erich Lundquist auf, daß sein Weib von Tag zu Tage stiller und nachdenklicher wurde: „Gesthehe es, Ingeborg, du hast das Heimweh,“ sagte er oft, sie besorgte anblickend. Dann aber schüttelte sie trüb lächelnd das Haupt.

Und in der That, ihr gefiel es ja so gut in dem sonnigen, rebenbekränzten Lande, daß keine Sehnsucht nach den eisigen Gefilden ihres Heimatlandes in ihr erwachte. Aber wenn die Glocken von den zahlreichen Kirchtürmen der Stadt läuteten, so tief, so feierlich, so harmonisch, — dann wurde es ihr seltsam weh im Gemüt, als ob ihr etwas fehle, und doch wußte sie nicht was. —

Mit traurigem Herzen sahen die Bewohner Würzburgs dem nahenden Fronleichnamsfeste entgegen, durften sie doch nicht wie sonst Prozession machen, denn die schwedische Regierung hatte ja alle öffentlichen Feierlichkeiten untersagt.

Doch der Prior des Karmelitenklosters, — welches auch Neuererkloster genannt wird, — Pater Arnold, ein überaus glaubenseifriger Priester, der für seine Religion gern sein Leben hergegeben hätte, versammelte seine Ordensgenossen um sich und sagte zu ihnen: „Meine Brüder, wir dürfen dem Herrn nichts von seiner Ehre rauben. Und was auch eine glaubenseindliche Herrschaft thun mag: laßt uns wie immer Altäre in den Straßen errichten und unsere hehre Prozession abhalten.“

Die Mönche stimmten begeistert ihrem Oberen bei und rüsteten voll Freude alles zu der erhebenden Feier.

Bruder Agapitus, der alles so geschmackvoll und kunstsinning anzuordnen wußte, hatte die Kirche mit Blumen, Tähnen und Laubgewinden aufs herrlichste geschmückt. Nun schickte er sich auch an, unter Mithilfe eines anderen Klosterbruders Altäre in den Gassen zu erbauen, deren einer am sogenannten alten Sanderthore errichtet wurde, unweit dessen sich das schwedische Wachthaus befand.

Die vorübergehenden Bürger blickten verwundert dem Thun der geschäftigen Klosterleute zu, aber ungeteilt war der Beifall, den sie den unerschrockenen Neuerern spendeten.

Der Hauptmann Erich Lundquist stand vor dem Wachthause und als er sah, daß so viele Menschen sich um das alte Sanderthor sammelten, eilte er hin und fragte, was es hier gäbe.

„Wir bauen einen Altar für die Fronleichnamsprozession,“ versetzte Bruder Agapitus, unbeirrt in seiner Beschäftigung fortsetzend.

„Was wollt Ihr? — eine Prozession halten?“ schnaubte zornig der Hauptmann. „Wißt Ihr nicht, daß alle diese Narrheiten verboten sind? Wollt Ihr gleich die Arbeit hier einstellen.“

Bruder Agapitus zuckte die Achseln. „Ich thue, was unser hochwürdiger Prior mich thun heißt. Er ist mein Oberer, und ihm habe ich zu gehorchen. Die Prozession aber wird abgehalten werden heuer wie jedes Jahr.“

„Verfluchter Mönch, ich will Euch schon lehren,“ drohte da der Hauptmann grimmig. „Ich lasse zwei Fähnlein Soldaten aufstellen und die werden Eure Prozession auseinander jagen.“

„Wir aber werden zwei Legionen Engel mitbringen, die stärker sind als eure Soldaten, denn mit uns ist Gott,“ sagte

mit feierlichem Nachdrucke der Ordensbruder und er verließ mit seinem Genossen den fertiggestellten Ruhealtar.

Am anderen Morgen läuteten tief und feierlich die Glocken der Karmelitenkirche und luden zu der Wallfahrt ein.

(Schluß folgt.)

K. Sonntags-Plaudereien.

Der Gesangsverein für gemischten Chor „Liederfranz“ veranstaltet ein Konzert, und an das Konzert soll sich ein kleiner Tanz anschließen. Mathilde, die achtzehnjährige Tochter des Bäckermeisters Korn, ist Mitglied des Vereins, besucht selbstredend also auch das Konzert. Das ist ganz schön und niemand kann etwas dagegen erinnern. Die Herren des „Liederfranz“ sind anständig und bonnett, die Damen ebenfalls, — denn es kann noch lange nicht Feder und Jede Mitglied werden, man ist wählerisch und vorsichtig bei der Aufnahme, und mit Recht, — Mathilde singt gern, und wenn sie auch eine Solopartie nicht übernehmen kann, im Chor ist sie eine recht brauchbare Kraft. Das Konzert, für das wochenlang geprobt worden, findet an einem Sonnabend Abend statt. Warum gerade Sonnabend? Nun, das ist „nobel“; Sonntags geht jeder aus, Schuster und Schneider; man will sich nicht gemein machen, und der Gesangsverein giebt etwas auf Reputation. Die übrigen Wochentage sind nicht recht gelegen, und da auf den Sonnabend der Sonntag folgt, so „kann man sich auschlafen“, was an den sonstigen Tagen bei den meisten nicht möglich wäre.

Mathilde geht also mit ihren Eltern zum Konzerte; sie ist in ein duftiges Mullkleid gehüllt und hat eine Rose in den Haaren. Mathilde ist ein braves, unverdorbenes Mädchen, recht sittsam und häuslich erzogen; sie würde sich für gewöhnlich nie in einem Kleide zeigen, das nicht fest am Halse anschlief, — aber zum Konzerte und Balle „muß“ ein Ausschnitt dasein, „die Mode verlangt es,“ und Mathilde will sich nicht „blamieren“ und hinter den anderen Mädchen nicht „zurückstehen.“ Es liegt zwar ein leichter Flor über dem Ausschnitt, aber das Mädchen erröthete doch ein wenig, als es sich zuerst in diesem Kleide im Spiegel sah. Beim zweiten und dritten Male erröthete es nicht mehr.

Das Konzert wird gut besucht, denn alle Familien des Städtchens, die „etwas vorstellen und mitzählen wollen“ erschienen auf demselben. Aber nicht bloß die Mitglieder des „Liederfranz“ und deren Angehörige haben Zutritt, — jeder, der 1 M. Eintrittsgeld bezahlt, wird zugelassen. Der Saal ist bis auf den letzten Platz gefüllt, denn Theater und Zirkus giebt's in dem Städtchen nicht, und Leute, die Brot und Fleisch nicht bezahlen können und bei allen Handwerkern und Händlern tief in der Kreide sitzen, haben Geld genug, um heute einige Flaschen Wein zu trinken und Mandeln zu frachen.

Das Konzert gelingt im ganzen gut; die einzelnen Nummern des Programms werden brav gespielt und gesungen, und das Publikum klatscht nach jeder Leistung lauten Beifall. Warum auch nicht? Die da klatschen, die Eltern, Tanten, Brüder und Schwestern, haben liebe Anverwandte im Sängerschore stehen und sind stolz darauf, daß ihr Kind oder ihre Nichte so hübsch singt, und sich in dem weißen Kleide mit der roten Schleife so allerliebste ausnimmt. Das Konzert dauert lange; der Dirigent hat ein so langes Programm aufgestellt, manches wurde da capo verlangt, und zum Schlusse mußte auch ein kleines Lustspiel aufgeführt werden. Es schlug Mitternacht, ehe die Tische weggeräumt und die Hälfte des Saales für den Tanz freigemacht wurde. Auf den Ball hatten sich die Mädchen besonders gefreut, und die Herren auch, — es war eigentlich die Hauptsache, denn das Konzert ohne Tanz würde nicht ziehen. Auch Mathilde tanzte gern; sie war ja erst achtzehn Jahre alt! Ihre Eltern konnten also das Lokal nicht verlassen, ohne daß ihr Töchterchen ein oder mehrere Tänzchen gemacht, und die Mutter hatte das weiße Mullkleid doch nicht bloß für das Konzert waschen und bügeln lassen! Der Vater meinte zwar, es sei schon recht spät, allein Mathilde sah ihn so bittend an und sie hatte schon mehrere Tänze zugesagt; da konnte sie sich doch nicht, ohne zu „beleidigen“, entfernen! Die Musik spielte auf: Walzer, Polka, Mazurka, Schottisch, Kontre, — die Zeit flog dahin, man merkte gar nicht, wie schnell sie dahin eilte; das Töchterchen amüsierte sich und die Eltern plauderten, tranken und freuten sich heimlich, daß ihr Kind so viel von den jungen Herren umworben war und „nicht ein einziges mal sitzen blieb.“ Es wurde 1 und 2 Uhr; die Köpfe glühten und man trank hastig ein Glas nach dem andern, um die trockene Zunge zu kühlen, und dann jagte man wieder wie rasend durch den dampfenden, staubgefüllten Saal, je toller, desto lieber — und das nannten die Leute: „sich köstlich amüsieren.“ Müde wurde niemand, nicht einmal die zartesten Mädchen, die sonst schon über Müdigkeit klagen, wenn sie ein Tuch plätten oder der Mutter in der Küche zur Hand gehen sollen; ganz erstaunlich groß war die Ausdauer und Leistungsfähigkeit.

Mathilde tanzte jetzt mit einem Herrn einen Galopp, dem ihre Eltern schwerlich unter anderen Umständen eine Unterredung mit

ihrer Tochter gestattet hätten; hier hatte der Mann ja ein „Recht,“ das Mädchen in seine Arme zu schließen und ihr allerlei Zeug in die Ohren zu flüstern. Dieser Herr war Buchhalter in einem größeren Geschäft, notorischer Freigeist und von ziemlich lockerem Lebenswandel.

„Es beginnt schon zu dämmern,“ sagte Mathilde, als das Paar nach einem rasenden Rundtanz einige Minuten pausete.

„Drei Uhr,“ versetzte der Tänzer, seine Uhr ziehend.

„Schon drei Uhr? Das hätte ich nicht geglaubt!“

„Sie fürchten gewiß, Fräulein, die Messe zu verschlafen,“ spottete der Buchhalter.

Mathilde schaute halb verwundert, halb zürnend auf; dieser Ton verletzte ihr Gefühl.

„Schlafen Sie nur ruhig aus,“ fuhr der Mann, der mit seinem Unglauben offen zu prahlen pflegte, fort; „so schlimm ist's nicht, wenn Sie auch nicht zur Kirche gehen; auf einmal mehr oder weniger kommt's nicht an, und in die Hölle fahren Sie deshalb nicht gleich ab. Sie müssen nicht alles so genau nehmen, was der Kaplan oder Pfarrer sagt, — andere vernünftige Menschen thun's auch nicht.“

„Aber Sonntags muß man doch die Kirche besuchen!“ meinte Mathilde.

„Muß man?“ höhnte der Tänzer und lachte. „Freilich, die Frauen meinen, sie müßten alles thun, was der Kaplan haben will.“

Sie flogen wieder dahin. Wie ein Tropfen Gift hatte sich der Spott des Mannes auf die junge Mädchenseele gelegt.

„Nun ist's aber Zeit,“ sagte Korn fest, als seine Tochter zum Tische zurückgekehrt war. „Schon fünfzehn Minuten nach drei!“

„O bitte, Papa“, schmeichelte Mathilde, „nur noch einen Tanz, den letzten. Es ist ein Damen-Schottisch, und da muß ich mich revanchieren.“

Und wieder schmetterten die Instrumente und die Mädchen flogen wie eine Schar Tauben durch den Saal, um von dem ihnen so selten gegönnten Rechte, auch einmal wählen zu dürfen, ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Sie sind noch verpflichtet auf die Wahlbarkeit, als auf die Wählbarkeit — beim Tanze. Der Damen-Schottisch dauerte lange; die glühenden Wählerinnen wollten gar nicht ermüden, und die Füße der Tänzerinnen schienen die Musikanten zu einem Wettkampfe herauszufordern, und letztere legten endlich besiegt die Instrumente beiseite. Nach dem „Rehr aus“ noch eine Tasse Kaffee und so war's vier Uhr geworden, ehe der Bäckermeister Korn mit Frau und Tochter den Heimweg antrat.

„Hast Du Dich gut amüsiert?“ fragte die Mutter.

„Sehr gut, Mama,“ versetzte Mathilde, wickelte den dampfenden Kopf in ein Tuch, um sich vor der kühlen Morgenluft zu schützen, und raffte mit beiden Händen das zerknitterte und teilweise zerrissene Mullkleid zusammen.

Schon längst stand die Sonne hoch am Himmel, als die Mutter an das Bett ihrer Tochter trat. Schon läutete es zum erstenmal zum Hochamt.

„Wie fest sie schläft und wie blaß sie aussieht!“ murmelte die Frau. „Soll ich sie schlafen lassen?“

Aber nein, es war ja Sonntag, Mathilde mußte eine hl. Messe hören. Sankt stieß sie ihre Tochter an; verwirrt, wie aus einem schweren Traum erwachend, fuhr Mathilde jäh in die Höhe.

„Kind, es ist Zeit; stehe auf, es läutet schon!“

„Oh, mein Kopf! . . . Mama, mein Kopf brennt, ich habe furchtbare Kopfschmerzen, ich bin so müde!“

„Ich kann nicht, Mama, ich bin wirklich krank.“ Und das müde, blaße Haupt sank bleischwer in die weißen Kissen zurück; Mathilde schloß weiter; mit Andacht hätte sie der hl. Messe doch nicht beiwohnen können, wenn sie sich auch erhoben und zur Kirche geschleppt hätte. Dumm ging dem Mädchen auch das Wort durch den Kopf, das der Buchhalter ihr in's Ohr geflüstert: „So schlimm ist's nicht, wenn Sie die Messe auch nicht hören!“

Geräuschlos verließ die Mutter das Gemach.

„Mathilde ist krank,“ sagte sie zu ihrem Mann, der eben den Hut zur Hand nahm, um ins Hochamt zu gehen. „Sie sieht recht bleich aus und ist nicht zum Menschen zu kriegen.“

„So,“ brummte der Vater unwillig, „das kommt davon! Tanzen kann man, ohne müde zu werden, aber in die Kirche gehen, kann man nicht. Frau, dies war der letzte Sonnabend-Ball, den wir besucht haben!“

Bermischtes.

** [Kleine Verwechslung.] Herr M., ein schon ziemlich bemoostes Haupt, war im verfloffenen Sommer Senior einer Berliner akademischen Verbindung, als er plötzlich zum Militär einberufen wurde, um seine erste Übung als Unteroffizier zu machen. Nach der üblichen Zeit zum Bizefeldwebel befördert, war es wohl nur natürlich, daß diese Beförderung im Kreise der Kameraden und Freunde „begossen“ wurde, daß man ihm, dem alten Praktiker, das

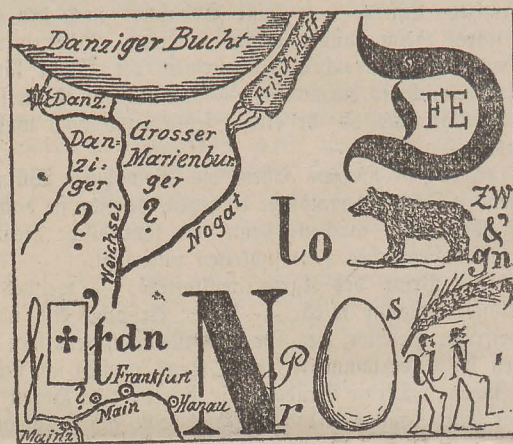
Präsidium der Kneiptafel übertrug, und daß er endlich in vorge-rückter Nachtstunde schwer und müde sein Bett aufsuchte. Genzsend erhob er sich nach kurzer Ruhe wieder, denn der unerbittliche Dienst rief. Mit starkem Brummschädel kam er auf dem Erzerzierplaz an. Kaum angelangt, fordert ihn sein Hauptmann auf, vor die Front zu treten und die Leute „Griffe kloppen“ zu lassen. Unser Studio thut es; aber anstatt nun das militärische Kommando: „Stillgestanden! Nicht's Euch!“ zu rufen, schreit er mit hierbeiserer, aber doch weithin vernehmbarer Stimme: „Silentium!“ Die Nacht der Gewohnheit war eben stärker gewesen, als alle militärische Disziplin. Allerdings erteilte ihm der kommentkundige Hauptmann einen Rißfel, war aber selbst durch den heiteren Fall so belustigt, daß er ihn im Kasino sofort den Kameraden mitteilte.

** [Skala.] Fräulein Ida (welche fünfunddreißig Sommer hinter sich hat): „Ach, das Paar sich zu ordnen, ist für uns Mädchen im Alter von fünfzehn Jahren — eine Arbeit, von fünfundzwanzig Jahren — ein Vergnügen, von fünfunddreißig — eine Kunst.“

Rätsellecke.

(Nachdruck verboten.)

Rebus.



Viersilbige Charade.

Von H.C.

Die erste und zweite des Wortes zu sein,
Ist zwar auch beim Manne zu loben;
Ein Mädchen jedoch, selbst wenn hübsch es und fein,
Wenn sie es nicht ist, möcht' ich nennen nicht mein,
Möcht' nicht sie als Hausfrau erproben!

Das zweite Paar Silben, ein goldenes Band,
Hält Himmel und Erde umschlungen.
Wer nie, bis an seines Grabes Rand,
Von jener Fessel den Druck empfand,
Hat wenig im Leben errungen.

Das ganze Wort aber ist tadelnswert
Bei jedermann, der es besitzt,
Denn weil er nur sich und nicht andere ehrt
Und dennoch von anderen Achtung begehrt,
Er wenig auf Erden nur nützt.

Auflösung des Rebus in voriger Nummer:

Harren und Dulden
Bringt in Schulden.

des Rätsels:

Schere.

Richtige Lösungen des Rebus und des Rätsels sandten ein: Karl Waltmann und Martha Dombrowska hier, Kurlandt in Lubnia, Klemens Westpfahl in Rose, A. Riek in Schlochau, Alara Gleinert in Zudau, Bertha Riep in Altmark, Wroczynski in Poln. Wisnewski und O. Weidemann in Altmark.

Ferner sandten richtige Lösungen des Rätsels ein: Mosakowski in Leibitzsch, A. B. in D., Ernestine Stottke, Johann Bobber in Polzin, Alalbert Karau in Pantau, Albert Sieg in Steinborn und Martha Menge hier.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.